

26.11.2018

Barbara Manterfeld-Wormit

Es geht ganz schnell. Man bricht auf, zieht die Tür hinter sich zu – und im selben Moment durchzuckt es einen: Wo ist der Schlüssel! Er liegt drinnen auf der Kommode – ich stehe draußen auf der Straße. Kein Dach über dem Kopf. Keine Privatsphäre. Jedenfalls für ein paar Stunden. Ausgeschlossen. Wohnungslos – bis der Schlüsseldienst kommt.

Kein festes Dach über dem Kopf - das gehört für viele Menschen in Deutschland zum Alltag: Sie haben keine Wohnung, leben auf der Straße oder im Übergangwohnheim, schlafen im Winter in der Notübernachtung. Ihre Zahl steigt. 70 % aller Wohnungslosen sind alleinstehend, 30 000 minderjährig. Das sind nackte Zahlen. Doch fast jeder von uns geht täglich an diesen Menschen vorbei. Oft schauen wir weg: vorbei an den Tüten und Flaschen, an provisorischen Schlafstätten und ihren vom Wetter und Alkohol gegerbten Gesichtern.

Wie landet man auf der Straße? Das kann schnell gehen: eine Erkrankung, ein Schicksalsschlag, eine Schwäche, die andere ausnutzen. Nicht genug Hornhaut auf der Seele. Nicht genug Durchsetzungsvermögen für unsere Leistungsgesellschaft. Manche nehmen Hilfe an. Mit der Unterstützung von Sozialarbeitern tasten sie sich langsam zurück ins Leben, bis sie *vielleicht* eines Tages den eigenen Wohnungsschlüssel in der Hand halten. Viele schaffen es nicht. Weil sie nicht weg kommen von den Drogen. Weil sie es mit sich und ihrem Leben ohne Alkohol nicht aushalten. Nur 10% der Gäste in der Notübernachtung würden Hilfe annehmen, erzählte mir der Leiter.

Einige von ihnen werden in dieser Woche auf diesem Sendeplatz ihre Geschichte erzählen: mal schüchtern, mal stammelnd, mal lallend, mal selbstbewusst. Wer ihnen zuhört, wird dankbarer für das vermeintlich Alltägliche: ein Dach über dem Kopf und ein Auskommen. Menschen, die zu einem halten, wenn der Wind kalt von vorne kommt. Ich habe begriffen: den Schlüssel zu dieser Gesellschaft halten wir nicht einfach durch Eigenverdienst in Händen. Oft hatten wir einfach nur Glück.

Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir, heißt es im Hebräerbrief (*Hebr 13,14*). Vor Gott sind wir alle wohnungslos: ohne Besitz, ohne Leistung, nackt und bloß. Wir sind Suchende. Und wir können anderen ein Zuhause sein.

27.11.2018

Ansgar, 67 Jahre, wohnungslos

Es hat sich ne psychische Erkrankung bei mir so zugespitzt, dass ich mich nicht mehr rühren und nicht mehr bewegen konnte und mich auf überhaupt nichts mehr verhalten konnte, Miete nicht gezahlt und alles Mögliche, jau, dass ich dann schließlich aus der Wohnung rausgeflogen bin und auch mich auf die Räumung nicht vorbereiten konnte und so in diesem Übergangshaus der Stadtmission jetzt gelandet bin. Ich hab Familienangehörige, aber die sind noch wesentlich älter als ich und wohnen woanders. Ich hab schon auch zwei, drei Freunde, aber es gab da keine Möglichkeit, auch für die nich, mir zu helfen, weil ich eigentlich nicht ansprechbar und total blockiert war. Ich bin zum Beispiel kein Christ, aber ich fühl mich hier sehr aufgenommen und bin auch sehr berührt, wie sich um mich gekümmert wird. Ich würde gerne nicht in `nem Seniorenheim landen, sondern ich würde gerne so in nem Mehrgenerationenhaus vielleicht, jedenfalls in einer gemischten Gegend landen, wo es also verschiedenstartige Leute gibt. Nur Rollstühle und Pfleger, das find ich n bisschen gruselig.

Also ich glaub, das Wichtigste ist, in irgend`ner Form in Kontakt mit anderen Menschen zu treten. Ich glaub, das Tödlichste ist, sich so wie ich, sich einzugeln, nur noch vor dem Fernseher und im Bett zu liegen und überhaupt nicht mehr an die Außenwelt zu kommen. Und wenn es noch so schwierig ist: Irgendwo nen Ansprechpartner zu suchen – sei es bei ner Behörde oder bei der Kirche oder sonstigen Einrichtungen - irgendwie rauszugehen. Gerade, wenn man es alleine nicht mehr packt und nicht diese Angst, diese Vorstellung hinten im Kopf zu haben: „Ich muss es alleine packen! Ich schäm mich, dass ich soweit gesunken bin, und das geht doch alles gar nicht“- das ist ganz tödlich. Man muss sich n bisschen nackigter machen, bisschen von seinem Stolz abgeben und auf jeden Fall in Kontakt treten mit Menschen.

Das Schlimmste, was ich verloren hab, is die Vorstellung, dass ich das alles alleine schaffen kann und wieder auf`n Weg komme und dass ich mein Leben meister. Diese Illusion is mir endgültig abhandengekommen und damit verbunden auch ganz große Aufarbeitung, was in meinem bisherigen Leben alles nicht gelaufen ist. Mit welcher grundsätzlich falschen Haltung teilweise und falschen Grundsätzen ich in`s Leben gegangen bin und mein Leben lange geführt habe.

Ja, wenn ich das nochmal neu beginnen könnte: Ich würde viel mutiger sein! Also: Ich würde gerne viel mutiger sein!

28.11.2018

Reik, 50 Jahre, gelernter Betriebsschlosser, Heim für Wohnungslose

Ja, da gab es nen Anlass: Das war damals 1990 durch den Tod von meinem leiblichen Vater, den ich n Jahr vorher kennengelernt habe. Meine Mutter, die konnt ich nicht mehr kennen lernen. Die hat sich 72 schon das Leben genommen aus was für Gründen auch immer. Nach dem Bruch dann eben mit den Großeltern hab ich denen gesagt: Wisst ihr was: Ich zieh aus, pack meine ganzen Sachen zusammen und Tschüss! So: Hab ich mir nen Zelt gekauft und bin weg. Zwanzig war ich da.

OK, es gibt immer Diskrepanzen in so nen Unterkünften - sei es die Stadtmission oder andere Wohnheime: Man muss sich eben versuchen zu verstehen. Ich trinke zwar noch gelegentlich immer noch n bisschen was, aber eben nicht mehr so exzessiv.

Ich hab in Köln habe knapp anderthalb Jahre auf der Straße gelebt bei minus 14, 15 Grad. Den Kumpel, den hab ich dann nach ca. 11 Jahren erst mal wieder getroffen. Er hat mich erst nicht erkannt. Er hat mich dann angesprochen: Ja, sag mal, Reik, bist Du das? Sag ich: Na klar, immer noch!

In Köln hatte ich mal einen kennengelernt oben auf der Domplatte direkt am Kölner Dom, der hatte mir dann ein paar Plätze gezeigt, wo man schlafen kann. Da sind wir dann abends auch immer zusammen hingegangen, so dass man immer halbwegs gegenseitig Sicherheit hatte. Auch hier in Berlin hab ich das gemacht gehabt so knapp 2 ½ Monate und da hab ich mich immer alleine in extrem dunkle Ecken dann verzogen, so dass man da wirklich nicht irgendwie großartig was sieht, dass da irgendjemand is, nicht dass man einen dann sozusagen über`n Schädel gezogen kriegt, weil das is n bisschen riskant. Erst recht hier Berlin.

Wann is n Tag n guter Tag? Wenn ich irgendwie was extrem Positives mal erlebe, weil ich bin eigentlich von Haus aus Pessimist. Schon immer. Und dann, wenn`s eben besser wird, ok. Dann hab ich wenigstens `n Grund mich zu freuen.

Der Kumpel will selber jetzt n kleines Haus kaufen für vier Personen. Und das wollen wir selber dann mit aus und umbauen und das würde ich mir dann auch mit wünschen, dass es auch dann mit über die Bühne geht. Also handwerklich bin ich auch zum Teil mit begabt, zwar nicht alles komplett, was Haus und Hof betrifft, aber einiges kann ich schon, so und das würde ich mir dann auch wünschen, dass es dann jetzt auch die nächsten Jahre über die Bühne geht.

29.11.2018

Christine, 53 Jahre, Wohnheim für Wohnungslose

Ja ich bin Christine und bin am 2.12.64 in Berlin-Neukölln geboren und wohne im Moment im Wohnheim für Wohnungslose. Ja, ich bin von Kindheit an schon schwer psychisch krank, und da hab ick Anspruch uff ne Betreuung, weil ich mit den ganzen Sachen nicht mehr alleine klar komme. Ich hatte eigentlich einen Betreuer, der sich um alles kümmern sollte. Er hat sich aber nicht gekümmert. Deshalb bin ich hier gelandet.

Was ist das Schlimmste für Sie?

Ich habe auch noch Tiere, die ich hier nich halten darf, und das macht mir schwer zu schaffen. Ne kleine Hündin und zwei Kater hab ich. Meine Katzen sind bei meiner Freundin und da tingel ich meistens alle zwei Tage los, hol meine Hündin ab und geh dann zu meiner Freundin zu die Katzen, damit ich die überhaupt seh, damit die sich nicht entfremden.

Wie sieht Ihr Alltag aus?

Ja wie sieht det aus? Montags is Wäschetag. Dienstag is Tafel und dann mach ich auch noch ehrenamtlich det Bewohnercafé am Dienstag ... jetzt is ja wieder die Notübernachtung offen. Da arbeite ich dann auch wieder ehrenamtlich, ja, ich versuch natürlich so viel wie möglich unter Menschen zu sein. Also nich den ganzen Tag alleine im Zimmer zu sitzen, weil det deprimiert, ja.

Wenn Sie sich etwas wünschen könnten – was wäre das?

Na denn wär ick in der Schweiz bei meiner Tochter und bei meiner Enkelin. Weil über lange Sicht möchte ich dann doch wieder in die Schweiz zu meinem Mädchen. Nen Berufsabschluss brauch ick, damit ich mich in die Schweiz bewerben kann, denn ohne Arbeit lassen die keinen rein, aber det schleift allet, genau wie die Wohnungssuche schleift. Grauenvoll ist det, wenn man denn so auf der Stelle steht und auf andre angewiesen is.

30.11.2018

Abate aus der Mongolei, seit mehr als 10 Jahre in Deutschland, obdachlos

Vor mehr als zehn Jahren sind Sie als junger Mann weg von Zuhause – weg aus Ihrer Heimat in der Mongolei auf nach Europa und nach Deutschland. Was hat sie damals aufbrechen lassen?

Ach, das und dies: Abenteuerlust, Dummheit, neugierig. Das alles zusammen.

Wie sieht ein normaler Tag aus für Sie?

Ja, nur durchschlagen, wie alle anderen Ausländer, die hier in Berlin wohnt. Zurzeit ist kein große Ding: Morgens wacht auf, geht raus, guckt mit den Leuten zusammen bisschen da: Internet, Zeitung lesen...

Auf der Straße begegnet man vielen Menschen. Wie ist ihre Erfahrung hier in Deutschland?

Ich hab fast nie negative Erfahrung mit den Deutschen und anderen Leuten. Natürlich – es gibt dies und dies, aber: ganz wenig! Bei mir ist das kein Problem.

Würden Sie gern zurück in Ihre Heimat?

Ja, ich weiß nicht. Keine Sicherheit da – und hier hat man auch bisschen Sicherheit, denke ich!

Wenn Sie noch einmal zurück auf Start gehen könnten – nochmal von vorne anfangen – würden Sie wieder alles hinter sich lassen - auf die Straße gehen?

Mit diese Erfahrung? Nein, ganz bestimmt nicht. Anders machen. Ich weiß nicht. Anders machen. Aber: Ist schon vorbei!

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Gesundheit, mehr brauch ich nich zur Zeit. Natürlich: Wünsche. Träume, das und dies hab ich schon, aber das hat jeder. Selbst kochen zum Beispiel. Das wäre sehr – es fehlt mir irgendwas. Das ist eine schöne Ding! Zwei, drei Jahre hab ich nicht gekocht und so. Es gibt keine Möglichkeit. Das ist auch verboten.

Was würden sie gerne kochen? Etwas aus ihrer Heimat?

Ach, jede Menge, ja... Vorbereitung bei mir is bisschen lang, weil ich hab keine Erfahrung und so, aber das macht Freude, das macht Sinn: Wenn man irgendwas macht, dann denkt man vernünftig allein und das und das und dann – egal – eine Stunde dauert, zwei Stunde dauert und isst man denn. Das genießt man denn, wenn man lange nicht gekocht hat und isst, dann ist das schön.

1.12.2018

Matthias, 51 Jahre. Gelernter Kirchenmusiker, heute Kassierer, wohnungslos

Anfang des Jahres steht also die Polizei und Möbelspedition und Gerichtsvollzieherin früh in der Wohnung und wir müssen zwangsräumen. Meine Frau war schwer psychisch krank und konnte das so verheimlichen, dass weder meine Tochter noch ich mitgekriegt haben, was da eigentlich Sache ist. Ich hab das dann erst an diesem Tage gemerkt, dass eben Monate lang keine Miete gezahlt wurde. Meine Frau musste in die Psychiatrie. Ich war ja nun auch n bisschen neben der Spur durch diese ganzen Vorfälle. Zum Glück hat das eben geklappt, dass ich in dieser Berliner Stadtmission gelandet bin und eben gut betreut. Nun suchen wir Wohnung für mich...

Ich bin sehr gläubiger Mensch... und hier war eben sofort auch ganz viel Hilfe da für mich aus der Kirchengemeinde.

Also ich würde mehr Eigeninitiative übernehmen. Was eben die eigene finanzielle Unabhängigkeit, also, dass man gescheit sein Konto führt, da alles nachguckt und eben diese ganzen Sachen, die sonst eben andere Personen gemacht haben – in den vergangenen Jahren hat das immer meine Frau gemacht. Da ist klar, dass ich hätte eben von Anfang an da n bisschen mitmachen sollen, dann wäre es nicht passiert.

Die Musik ist ganz wichtig. In meinem gesamten Leben ist sie mein Haltepunkt auch mit. Das ist ein ganz toller Ruhepunkt neben stressigem Job und allem möglichen schlimmen Erfahrungen hab ich da immer meinen Ruhe- und Haltepunkt durch die Musik. Ab und zu kann ich eben auch noch in meine alte Gemeinde noch gehen, habe dort immer noch die Schlüssel und darf also an die Orgel oder an den tollen Flügel und bin dann in einer schönen anderen Welt für mich mit der Musik. Das ist herrlich.